

Von den Gebrütern Grimm ist ein Märchen überliefert „Von einem der auszog, das Fürchten zu lernen“. Der Beginn klingt wie in einem biblischen Gleichnis: „Ein Vater hatte zwei Söhne ...“. Der jüngere Sohn hat ein Problem. Ihm fehlt die Fähigkeit, die normalerweise zum Menschsein gehört: die Angst. Er kann sich einfach nicht fürchten. Schauergeschichten am Lagerfeuer lösen bei ihm nur ein Achselzucken aus und auch der Küster, als Gespenst verkleidet im Kirchturm, entlockt ihm kein Zittern. „Wenn’s mir nur gruselte!“ so geht seine Klage. Also macht er sich auf, verlässt sein Elternhaus um jemanden zu finden, der ihn das Fürchten lehrt. Doch wo er auch hinkommt, was ihm auch zustößt, Angst bereitet es ihm nicht. Auch die schreckliche Realität des Todes scheint zu ihm nicht durchzudringen. Eine Nacht verbringt er unter einem Galgen und zündet sich ein Lagerfeuer an und weil die Gehängten oben im kalten Wind ihm leidtun, nimmt er sie ab und holt sie zu sich ans Feuer, um sie zu wärmen. Ein Wirt, den er bald darauf trifft, weiß von einem Spukschloss: Wer da drei Nächte aushalte, erhalte eine Prinzessin zur Frau. In der Hoffnung, endlich das Gruseln zu lernen, spricht der Junge daraufhin beim König vor und stellt sich der Prüfung. Im Schloss greifen ihn riesige schwarze Katzen an, die er aber mit einer Drehbank und einem Schnitzermesser im Zaum hält. Als er Schlafen will, fährt sein Bett mit ihm im Schloss herum, also steigt er einfach aus und schläft auf dem Boden weiter. In der zweiten Nacht wollen zwei halbierte Menschenleiber mit ihm kegeln – da ist er doch dabei, warum auch nicht? Und in der dritten Nacht versuchen ein Untoter und ein Greis ihn zu überwältigen, ungerührt weist er die Beiden in ihre Schranken. Klar, dass der Junge dann die Prinzessin heiraten darf. So schön das ist, sein Problem ist immer noch nicht gelöst: „Ach, wenn mir’s doch gruselte!“ Da hat die Kammerfrau der Prinzessin eine Idee: sie gibt der Prinzessin einen Eimer kaltes Wasser mit kleinen Fischen. Das kippt die Prinzessin nachts ins Gesicht des schlafenden Jungen – und endlich: es gruselt ihn! Seine Frau hat ihn das Fürchten gelehrt.

Wir brauchen niemand, der uns das Fürchten lehrt. Nicht noch jemand. Denn in unserer Welt scheint es immer mehr Lehrmeister des Schreckens zu geben. Menschen, die gezielt Ängste schüren, um sie für ihre Zwecke zu nutzen. Zum Gruseln. Politiker möchten Wahlen gewinnen und schüren die Angst. Verbreiten falsche und halb wahre Nachrichten. Zielen damit ab auf die Zu-kurz Gekommenen. *Hate Speech*, Hass-Sprache in den sozialen Medien arbeitet auch nach diesem Prinzip. Menschen werden angestachelt, Lügenpresse, Verschwörungstheorien machen die Runde ...

Hass wird aus Angst geboren. Die Kriminalität, die gefühlt zunimmt obwohl die Kriminalitätsstatistiken da eher rückläufig sind. Naturkatastrophen, Klimawandel, politische Unruhen in eigentlich seriösen Staaten wie den USA, Großbritannien, oder auch bei uns, von Belarus, Türkei und Syrien ganz abgesehen. Da kann es einem angst und bange werden.

Und dann kommt ja noch das eigene Leben, das eigene Umfeld ins Spiel. Auch im privaten Umfeld gibt es Grund genug, sich Sorgen zu machen. Sorgen um den Arbeitsplatz in Zeiten von Corona, Kurzarbeit – reicht das Geld? Oder Probleme in Ehe und Familie. Oder da hört jemand vom Arzt die gefürchteten Worte: „Der Krebs ist

wieder da“. Oder der Verlust eines geliebten Menschen, die Lücke, die da ist. Die Frage: „Wie soll das jetzt weiter gehen?“ – Nein, wir brauchen niemand, der uns das Fürchten lehrt. Kein Bedarf.

Bibeltext 2.Tim 1,7-10

7 Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. 9 Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, 10 jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Ich stelle mir vor: Timotheus und seine Gemeindeglieder halten diese Zeilen in den Händen, Anfang des zweiten Jahrhunderts. Sie sind von Sorgen zerfressen, besonders Timotheus weiß nicht mehr weiter. Was macht ein Seelsorger, dem die Seele schmerzt? Dessen Glaubensfeuer erloschen ist? Was macht ein Hirte, der die Orientierung verloren hat?

Auch seine Freunde wissen nicht mehr, was sie noch glauben sollen. Paulus, ihr Gemeindeglieder, ist schon lange tot und immer wieder kommen neue Lehrer in die Gemeinde, ihre Predigten sind Hetz- und Propagandareden, sorgen für Unruhe und Streit. Droht der Gemeinde eine Spaltung? Außerdem bekommen sie immer mehr Schwierigkeiten. Sie fallen auf. Sind auf dem Radar der Behörden.

Je mehr Menschen sich zu ihnen bekennen und je mehr ihr Glaube öffentlich wird, desto mehr müssen sie um ihre Sicherheit fürchten. „Droht uns das gleiche Schicksal wie Paulus?“ fragen sie sich.

Doch dann kommt dieser Brief. Es ein vertrauter Klang in den Worten, persönlich, herzlich. „Der da schreibt klingt so wie ...“ „Paulus? Aber das kann nicht sein!“ „Doch, so genau so hätte er zu ihnen gesprochen in ihrer Situation“, da ist sich Timotheus sicher.

Und er denkt an den Tag – lange ist's her – an dem Paulus ihm die Hände aufgelegt und ihn gesegnet hat: „Kraft, Liebe und Besonnenheit!“ – er hält sich fest an diesen Worten, sagt sie immer wieder, spürt ihnen nach. Es ist, als würde in ihm etwas Erloschenes wieder lebendig. „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.“

„Das ist wahr“, denkt Timotheus, „einer hat alle Dunkelheit schon durchschritten, auch meine. Die Mächte des Todes sind schon besiegt. Was können uns Menschen anhaben. Wir schaffen das!“

Manchmal gibt es Worte, die machen den Unterschied. Einige Wörter nur, geschrieben oder ausgesprochen, und es wird anders – wieder hell, wieder hoffnungsvoll. Kommt darauf an, wer sie sagt, diese Worte. Damit sie nicht als schale Durchhalteparolen verpuffen, braucht es Vertrauen. Derjenige, der sie sagt, muss glaubwürdig sein, damit ich sie ihm abnehme. „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Können das auch unsere Worte sein in diesen Tagen und Zeiten? Können sie uns zum Segen werden? Eine Haltung gegen die Angst? Ich glaube schon.

Den Geist, der hinter den Worten steht – ich kann ihn nicht selbst erzeugen. Aber durch ihn bewegt mich Gott, bläst die Furcht aus meinem Herzen, dass ich wieder atmen kann. Der Geist krepelt manche Denkweisen um, öffnet Möglichkeiten, wo vorher keine waren. Der **Geist** ist **Kraft**, echte Power, macht mutig, stärkt den Rücken und richtet auf. Doch er würde tollkühn und abgestumpft machen, wenn da nicht die **Liebe** mit im Spiel wäre. Ohne sie würde ich nur mich sehen. Die Liebe aber sieht den anderen, sieht das Wir, wendet sich dem anderen zu.

Kraft und Liebe – zusammen sind diese beiden Geschwister ziemlich impulsiv und emotional, sie brauchen noch eine Dritte im Bunde, die ihr Feuer ein wenig dämpft: die **Besonnenheit**. „Erst einmal drüber schlafen!“ – der Spruch ist von ihm. Sie ist eine solide, nachdenkliche Geistesgabe, nüchtern schaut sie, was jetzt zu tun ist. Kraft, Liebe und Besonnenheit – diese drei. Ein gutes Gegengift gegen die Angst. Nicht, dass man sich mit diesen Geistesgaben nicht mehr fürchten würde, doch sie lehren die Hoffnung, trotz Furcht und Sorgen. Eine Haltung des Trotzdem. Keine billige Vertröstung, sondern eine Anleitung zum Getrostsein.

Wir brauchen niemand, der uns das Fürchten lehrt, aber jemand, der uns Hoffnung lehrt, den können wir gebrauchen.

Kraft, Liebe, Besonnenheit. Gottes Geist macht Mut, lehrt uns Hoffnung.

Von den Brüdern Grimm ist ein Märchen überliefert. „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“. Uns ist eine andere Erzählung überliefert: „Von einem, der auszog die Hoffnung zu lehren.“ Das hat er getan. In Fischerbooten, an Tischen, vor Sündern und Frommen, mit Worten und Wunderbarem. Ob er Angst gekannt hat? Ja. Und Schmerzen. Und alles, was Menschenleben dunkel und traurig macht, selbst den Tod. Doch seine Geschichte ist weitergegangen. „*Christus hat dem Tode die Macht genommen und hat das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.*“

So ziehen auch wir aus, die Hoffnung zu lernen, auch wenn das Leben kein Märchen ist und uns manche Ängste niederdrücken, wie bleiben unterwegs, hoffnungsvoll und getrost. *Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.* Amen.